

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierotto's,
Königl. Preuß. Kirchen- und Ober-Schul-Raths, Rectors ...
am Königl. Joachimsthal. Gymnasium ...**

**Brunn, Friedrich Leopold
Meierotto, Johann Heinrich Ludwig**

Berlin, 1802

Meierotto, als Mensch.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6702

Meierotto,

als Mensch.

Die Bildung Meierotto's zum Menschen ist in der oben von Hrn. Inspector Schmitz erzählten Jugendgeschichte desselben so gut und vollständig erzählt und entwickelt worden, daß hier alle allgemeine Bemerkungen darüber überflüssig seyn würden. Ich will daher hier nur noch theils aus eigenen, theils aus mitgetheilten, Bemerkungen und Nachrichten seine Charakter-Schilderung so vollständig als möglich hinzufügen, und nur im Voraus bemerken, daß Meierotto auch, als Mensch betrachtet, unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade verdient.

Meierotto war groß von Person, und verhältnißmäßig stark gebaut. Seine Miene war zwar in der Regel ernst; aber dabey einnehmend und häufig freundlich, gerade so wie der diesem Buche beigefügte Kupferstich ihn darstellt. Er hatte eine deutliche, wohlklingende Stimme, die er oft mit Nachdruck zu gebrauchen wußte. Sein ganzes Aeußere hatte etwas Gesälliges und Angenehmes und war von aller Pedanterie weit entfernt; seine Sitten waren bey ihm mit einem gewissen Ernst und einer anständigen Würde verbunden, vermöge deren er sich zwar nichts vergab, aber sich doch auch sehr häufig äußerst zuvorkommend benahm.

Alle Eigenschaften ohne Ausnahme, die den eigents

lichen Werth des Menschen bestimmen, waren in seinem Charakter vereinigt. Unerlöschliche Redlichkeit, Festigkeit der Grundsätze, die er einmal als richtig anerkannt hatte, Freymüthigkeit, die keine Menschenfurcht kennt, seltene Religiosität, Thätigkeit ohne Grenzen, pünktliche Ordnungsliebe, hohes Pflichtgefühl, Menschenliebe, Wohlthätigkeit im höchsten Grade, Edelmuth, Gutmüthigkeit und Herzlichkeit, feine, zarte Empfindung, Uneigennützigkeit, VaterlandsLiebe, Gefühl für Freundschaft und die zärtlichste Liebe zu den Seinigen machten die Grundzüge davon aus.

Meierotto war zweymal sehr glücklich verheirathet. Ich muß hier, ehe ich weiter etwas davon sage, noch einen Zug von ihm anführen, der Eine der schönsten Blumen in seinem Kranze ist. Meierotto wurde in seinen Candidaten Jahren mit einem schönen, vortreflich erzogenen, reichen Frauenzimmer bekannt. Diese Bekanntschaft erweckte allmählig die zarteren Gefühle der Liebe in ihm. Die Freundin lernte bald den großen Werth ihres Freundes kennen und blieb nicht gegen ihn gleichgültig. Ungeachtet er es sich fest vorgenommen hatte, nicht ehe an eine ernsthafte Verbindung mit einem Frauenzimmer zu denken, als bis er versorgt sey; so konnte er doch der Gewalt der Liebe und Gegenliebe nicht widerstehen. Beyde versprachen sich eine unverbrüchliche Treue. Einige Zeit nachher hielt ein vortreflicher junger Mann, der mit seinen edlen Eigenschaften zugleich Stand und Vermögen anbieten konnte, um Meierotto's Freundin an; erhielt aber abschlägige Antwort. Da dieser Mann wußte,

Daß Meierotto in jenem Hause bekannt war, so ging er zu ihm und bat ihn, sein Fürsprecher bey jenem Frauenzimmer zu werden. Meierotto's Aussichten zu einer festen Versorgung waren damals noch ziemlich fern; dabey konnte er mit ziemlicher Zuverlässigkeit voraussehen, daß er vielleicht die seiner Freundin eine so vortheilhafte äußere Lage würde verschaffen können, die jener Mann ihr schon jetzt zu verschaffen im Stande war. Sobald er sich dabey überzeugt hatte, daß seine Freundin auch mit diesem Manne glücklich seyn könne; so that er sich Gewalt an, bekämpfte seine Liebe und wußte durch seine Beredsamkeit ihr die Nothwendigkeit dieser Verbindung so dringend vorzustellen, daß, so schwer es ihr auch wurde, sie endlich nachgab. — Es würde vielleicht nie Jemand etwas von diesem Allem erfahren haben, wenn nicht derummer über diesen Verlust noch eine lange Zeit so mächtig auf ihn gewirkt hätte, daß er Linderung in dem Herzen eines Freundes zu suchen für nothwendig hielt.

Im J. 1771 verheirathete sich Meierotto mit der Tochter des damaligen Hofraths Bergius, Dorothea Eleonore, und vollzog seine Verbindung in Strassburg bey seiner geliebten Schwester Kellstab. Mit dieser erwählten Gefährtin seines Lebens, die nach dem Zeugnisse Aller, die sie gekannt haben, eine Frau von seltenem Verdienst war, führte Meierotto die glücklichste Ehe, wenn gleich ihre Kränklichkeit und die häufigen Krankheiten, welche seine Familie heimsuchten, ihre Freuden oft verbitterten. Die obigen Briefe an seinen Freund Schmit enthalten eine Menge von

Etel:

Stellen, die ihn als zärtlichen Gatten und Vater so deutlich charakterisiren. Er verlor diese geliebte Gattin am 8. May 1780; nachdem sie ihm am 2. April noch einen Sohn geboren hatte. Die schönste Lobliede auf sie und das herrlichste Bild der Resignation ist in einem Briefe enthalten, den er am Begräbnisstage derselben, der zugleich ihr GeburtsTag war, an ihren Bruder schrieb:

Mein theuerster Bruder!

Den 12. May 1780.

„Heut ist der GeburtsTag Ihrer besten Schwester, meiner besten, besten Frau. Hätte ich Sie, mein Theuerster, heut hier, ach, wie so süß würde das meinem Herzen thun! Nicht, um Sie zur Wöchnerin hinzuführen; denn das könnte Beyden nichts helfen; sondern um mit Ihnen zu weinen. Mein innigst geliebtester Bruder, Liebling meiner Vergius, sanfter, frommer, gottergebener Mann, lassen Sie uns die Uebereinstimmung unserer Herzen erhalten, auch darin, daß wir jedem hier zuviel Leidenden, daß wir selbst auch der Seele, die uns die Theuerste ist, hohere Glückseligkeit gönnen, wenn Gott die Sorge für ihre Glückseligkeit nicht mehr Menschen überlassen wissen will. Meiner himmlischen Freundin Herz war zu theilnehmend für ihre Schwäche und für das Maas von Vermuth, Leiden und Elend, welches dieser Welt zugemessen ist. Die Entfernung des geliebtesten Bruders, daß er zu seiner Glückseligkeit noch so viel vermissete, das machte sie schon Tage lang uns

„glücklich. Was mußte nicht der Anblick so vielen Lei-
 „dens, das Gott um und in unserm Hause sich pflan-
 „zen hieß, in ihr wirken! Sie war — das sagt nicht
 „Eigenliebe, das sagt ihr Bekenntniß, sowohl wenn ich
 „da, als wenn ich abwesend bin — sie war in meiner
 „Liebe, in ihrer Ehe glücklich: aber ich konnte die trü-
 „ben Tage, deren immer mehr geworden waren, nicht
 „in Freude verkehren; ich konnte sie nicht einmal trös-
 „ten, wenn sie das Elend in dieser Welt überdachte.
 „Nun hat Gott sie trösten wollen. Sollen wir sein
 „Werk zu hindern suchen? Nein, mein Geliebter; das
 „sagt mir mein verwundetes Herz nicht, und, Gott
 „weiß es, es ist doch hart geschlagen. Aber sie hat
 „überwunden; ihre Seele war hier bey Gott, und so
 „lange das Irdische dieses zuließ, war ihr wohl. Wie
 „wird ihr nun seyn, da das Irdische keinen Theil an
 „ihr hat!“

„Was gab Ihnen mein letzter Brief für Hof-
 „nung! welche Hoffnung konnte Ihnen E. mündlich
 „geben! und wozu Ihnen L. geschrieben, das hat doch
 „Ihr Bruderherz nicht übersehen können. Als E.
 „mit Ihnen sprach, wäre Ihre Gegenwart hier schon
 „zu spät gewesen. Einige Augenblicke hätten Sie meine
 „Seitge sehen können, und dann hätte Mitleiden mit
 „ihrer Krankheit, Besorgniß, sie zu verschlimmern,
 „Sie doch genöthigt, wegzugehen. Und damals ver-
 „langte ihre Seele selbst gänzliche Stille. Ich sollte
 „ihr Gefährte seyn, und ich war es Tag und Nacht,
 „so lange Amt und Krafft es zuließ. Die besten
 „Freunde wollte sie nur Augenblicke lang sehen, und

„Ihre Gegenwart, mein Theuerster, sahe sie als eine
 „Unmöglichkeit an. Nur erst den dritten Tag vor ih-
 „rem Ende verlangte sie in der Phantasie herzlich nach
 „Ihnen, oder vielmehr, sie träumte, Sie wären hier;
 „man wolle nur erst ihre ruhigere GemüthsLage ab-
 „warten, um Sie hervor zu lassen; sie versparte sich
 „selbst ihr Sehen und Genießen. Und als bey rück-
 „kehrender Heiterkeit sie vernahm, daß Dem nicht so
 „sey; so war sie hierin, wie in allen möglichen Erfor-
 „dernissen ihrer Cur, wie in allen Theilen ihrer Le-
 „den, höchst ergeben und ruhig selbstverleugnend. Ach,
 „welche göttliche Stärke hatte hier diese, sonst bloß
 „sanfte, duldbende Seele! Was hat sie nicht Alles wil-
 „lig aufgegeben, fröhlich ertragen! Erhaben war der
 „Anblick der streitenden und siegenden Seele. Ihre
 „Phantasien, die zuletzt besonders herzangreifend wa-
 „ren, waren erhaben und erbaulich; Alles nur immer
 „auf Gott und der Menschen Bestes gerichtet. — —
 „Immer leuchtete eine recht himmlische Heiterkeit in
 „ihrem Gesichte und Auge, sobald es nur des Körpers
 „Zustand zuließ.“

„Was für mich das KrankenBett zur Marter-
 „Bank machte, das war die unglaubliche Abwechse-
 „lung; da jetzt der völlige TodesKampf da war, sie
 „es glaubte, es sey bald aus, und mein Herz Gott
 „nur um stille Ergebung und die Möglichkeit dazu an-
 „slehete; dann wieder Kraft, Leben und alte rückkeh-
 „rende Hofnungen meinem Herzen eine andere Rich-
 „tung gaben, und wenig Minuten darauf wieder Al-
 „les dahin sank und einer so stärkern Behmuth Raum

„machte! Dies dauerte bis 30 Stunden vor ihrem
 „Ende, da dann allererst entschieden die Auflösung
 „mehr zu wünschen war, als ihr fortdauerndes Leben,
 „und diese 30 Stunden drückten mir Gefühle ein,
 „denen mein durch Gott sich stärkendes Herz dennoch
 „jezt noch nicht gewachsen ist.“

„Mein Eheuerster, ich habe des Lebens Bitter-
 „keit erfahren, und bewahrt mich Gottes Gnade für
 „die Erfahrung, daß meine Kinder lasterhaft werden;
 „so sehe ich dem Leiden entgegen und kann von nun
 „an sagen, ich habe es stärker schon empfunden. Meine
 „Gefinnung ist die, Gottes Willen zu thun, Gottes
 „Regierung zu erwägen und dem Willen und Vorbilde
 „meines verklärten Engels gemäß, sanft und pflichteinge-
 „denk gegen die Meinigen zu leben. Und wir, mein
 „Eheurer, wir wollen über dem Grabe der Seligen —
 „heut, an ihrem GeburtsTage geht ihr Körper zur
 „Ruhe; sie feyert andere Fejern — einen neuen Bund
 „ewiger, himmlischer Freundschaft machen. Es ist mir,
 „als wenn ich in Ihnen noch am Ersten die Seele
 „meiner Seligen hätte! Seyn Sie mein Bruder, ich bin
 „der Ihrige.“ — —

„Wie meiner ewiggeliebten, himmlischen Freundin
 „Seele an der Meinigen hing, wie sie so zärtlich für
 „mich besorgt war, wie ihre in Gott oft ruhende
 „Seele so freundlich zu mir wieder zurückkehrte, und
 „wie sie mir noch zuletzt so gute Zeugnisse der Zufrie-
 „denheit gab; das kommt nie aus diesem Herzen. Die
 „Theilnehmung unserer Freunde, — und wer war
 „nicht der Seligen Freund? Sie war Niemandem im

„Bege und hatte für Jeden gute Gefinnungen, Rath
 „und Hülfe bereit — diese Theilnehmung konnten Sie
 „erwarten; aber wie allgemein, wie so herzlich sie sey,
 „das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„In drey Wochen führt mir Gott, wenn es uns
 „gut ist, meine Schwester zu, und ihm traue ich, daß
 „er mich, wenn ich dem Gymnasium treu diene, nicht
 „werde zu schwer dadurch leiden lassen, daß ich sehe,
 „der gute Saame, den meine Selige in unsere Kin-
 „der gelegt, werde erstickt, odet mein HausWesen gehe
 „zu Grunde.“ —

Unter dem 23. May schrieb er an ebendenselben:

„Gott will uns bewährt durch Leiden machen;
 „wie leicht kann er uns wieder Ruhe geben, und diese
 „Ruhe werden wir dann um so besser nicht bloß uns
 „gefallen lassen; sondern auch ertragen, weil Leiden
 „vorhergegangen ist.“

„Sie wollen Nachricht von meinem Befinden.
 „Es waren meine Kräfte freylich etwas erschöpft; der
 „Schlaf flohe mich und mein Appetit hatte mich ver-
 „lassen. Aber Zeit uud etwas Medicin hat auch hier
 „geholfen.“ —

„Ich weiß nicht, ob mein Herz weicher ist und
 „daher alle Aeußerungen der Zärtlichkeit sich mehr zu-
 „eignet, oder ob wirklich der Tod meiner, so vielen ed-
 „len Seelen unschätzbaren Frau eine neue Art zärtlicher
 „Gefühle erregt hat. Ich sehe ganz unerwartete Pro-
 „ben der Theilnehmung. Unsere liebe Schwester A.
 „trägt den Verlust, so wie sie schon so vielen andern
 „Verlust ertragen hat, als Männin. Ich habe einen

„sehr guten und ihrem praktischen Christenthum Ehre
 „machenden Brief von ihr erhalten. Gott gebe Ih-
 „nen die Freuden, die mein Herz Ihnen wünscht und
 „gern, gern mit Ihnen theilte, wenn es für mich
 „Zeit zur Freude wäre. Doch irren Sie sich in An-
 „sicht meiner nicht. Ich bin zu allen Arten von Ge-
 „schäften aufgelegt und einige Zerstreungen schlagen
 „auch recht gut an. Aber meine theure, ewig von
 „mir verehrte, himmlische Freundin vergisset mein
 „Herz nicht; auch kann ich das Sterbebett noch nicht
 „so vergessen. Gott führe uns nach seinem Rath;
 „wir wollen ergeben folgen.“

Meierotto hatte mit seiner ersten Frau sechs
 Kinder, drey Söhne und drey Töchter gezeugt. Zwey
 der Letztern waren schon der Mutter im Tode voran-
 gegangen und zwey der Erstern starben bald nach ihr.
 Nur eine Tochter, Henriette Charlotte Ama-
 lia, geboren den 25. August 1775 und ein Sohn,
 Heinrich Friedrich, geboren den 2ten April 1780
 blieben ihm aus dieser Ehe übrig und machten mit das
 Glück seines Lebens aus.

Noch 9 Monate vor ihrem Tode schrieb die Ver-
 storbene an ihren Bruder: „In meiner Ehe bin ich
 „weit, weit über mein Verdienst glücklich. Ich besitze
 „die Liebe des besten, zärtlichsten Mannes. Ich em-
 „pfinde, daß meine Zärtlichkeit für ihn gewiß noch im-
 „mer zunimmt, und daß, wie Spalding es auch in
 „einer Predigt sagt, jede gute Handlung, so man von
 „einander siehet, ein neues Band ist, was immer fe-
 „ster bindet. Und doch, mein Lieber, werde ich theils

„aus eigener Erfahrung, theils aus den Begegnissen
 „derer, die ich liebe, immer mehr gewahr, daß hier
 „nichts Vollkommenes zu hoffen und zu finden ist.
 „Mein Mann, so stark er auch ist und sich machen
 „kann, fühlt doch schwer das Drückende eines Amtes,
 „als das Seinige ist; und muß ich also nicht stets
 „mitempfinden? Je weniger er klagt, je mehr schließe
 „ich, und vielleicht manchmal zuviel, daß er mir Ver-
 „druß verbirgt. Die stete Sorge, alle Ausgaben ver-
 „nünftig einzurichten, auch wohl zuweilen der Ges-
 „danke, wie wird's künftig gehen, wenn die Kinder
 „größer werden und so viel mehr brauchen, die Krank-
 „lichkeit des Jüngsten, die Unruhe, so sie mir Alle
 „machen, machen mir doch manche weniger vergnügte
 „Stunde, und das Letzte oft verdrüßlich, welches noch
 „mehr unrecht ist.“ Fast alle ihre Briefe, die sie
 während ihrer Ehe an ihren Bruder schrieb, zeugen
 davon, wie sie sich in der Liebe ihres Mannes so ganz
 glücklich fand.

Die vier zum Theil noch ganz kleinen Kinder, von
 denen Meierotto nun so allein umgeben war und
 denen er bey so vielen Geschäften nur wenig Zeit wid-
 men konnte, machten es ihm zur Pflicht, ihnen bald
 wieder eine gute Mutter zu geben, und er war auch
 so glücklich, sie in einer Tochter des berühmten Ge-
 heimensRaths Formey zu finden.

Er mag darüber selbst sprechen. Unter dem 21.
 Nov. 1780 schreibt er an Einen seiner vertrautesten
 Freunde: „Ich habe eine Freundin, die Ihnen ihr
 „Herz öfnet, und es ist ein Herz, in dem einen Platz

„zu haben es der Mühe werth ist. Mit jedem Tage
 „zeigt es sich mir, aller Bescheidenheit, aller Abnei-
 „gung gegen Das, was Auskramen heißt, ungeachtet,
 „edler, im Guten thätiger und zu schweren Tugenden
 „entschlossener. Weitläufiger zu schildern, erlaubt mir
 „Zeit und Achtung gegen das Original, das unter der
 „Echilderung verliert, nicht. Kommen Sie selbst und
 „sehen Sie. Aber wann Sie kommen sollen? ja, wenn
 „ich das selbst wüßte! Eine Mutter, die ihr Herzblatt
 „so spät als möglich fahren läßt, nothwendige Ein-
 „richtungen und Arbeiten in einem Hause, wo bisher
 „nie von der eingeführten Regelmäßigkeit abgewichen,
 „das sind die Hindernisse, die sich einer schnellen Voll-
 „ziehung unserer Verbindung entgegensetzen. Und ich
 „Armer, der ich noch immer ein Lazareth zum Eintritt
 „zu bieten habe, darf dann auch dieserwegen nicht so
 „treiben, als mein Herz sonst zu treiben und Beyder
 „Herzen sich zu nähern sonst geneigt seyn möchten. —
 „— Seyn Sie der Nachfolgerin unserer seligen Ver-
 „gius immer gut. Viel Aehnliches haben die beschei-
 „denen, stillwirkenden Seelen miteinander.“

Im Februar oder März 1781 schreibt er an denselben:
 „Mein Haus und meine Lage kann Ihnen
 „jetzt den reinsten Stoff zur Zufriedenheit geben. Ich
 „bin sehr glücklich, und meine Kinder sind es mit mir.
 „Jetzt bedaure ich nur meine arbeitsvolle Lage, die
 „mir den freyen Genuß der Glückseligkeit so etwas
 „verkümmert.“ Unter dem 7. April sagte er: „Nicht
 „herzlich hat mich wohl nach Briefen von Ihnen ver-
 „langt; aber ich darf sagen, daß ich beynabe eben so

„sehnlich mich nach dem Zeitpunkte sehnte, da ich an
 „Sie wieder würde schreiben können, und heut, als
 „den ersten Posttag nach geschlossenem Examen, hätten
 „Sie einen Brief von mir erhalten, wenn Sie
 „auch nicht an mich geschrieben hätten. Ich danke
 „Gott, daß er mich dies Vierteljahr hat überstehen
 „helfen. Ich habe unglaublich viel zu thun gehabt;
 „aber ich bin gesund gewesen, und meine liebe Frau,
 „die ich freylich sehr wenig habe genießen können, hat
 „mir die Augenblicke, da ich nicht arbeitete, zu wahrer
 „Erholungszeit gemacht. — — Meine Kinder sind
 „wohl, und ihre Mutter führt sie zum Guten und
 „zur Fröhlichkeit.“

Die Bärtlichkeit, welche Meierotto gegen diese
 seine würdige Gattin bis an sein Ende bewies, erhellt
 auch besonders aus den oben mitgetheilten Briefen, die
 er auf seiner letzten Reise an sie schrieb. Nirgends
 fand er sich glücklicher als in ihrem und seiner Kinder
 Kreise, wo er so ganz Gatte und Vater war. Schon
 sechs Jahre hatte er mit ihr die vergnügteste Ehe ge-
 führt, ohne daß er durch sie zum Vater ward.
 Er hatte auch bereits, wie aus einer Stelle oben S.
 112 hervorgeht, fast alle Hofnung dazu aufgegeben.
 Um so größer war seine Freude, als sie ihm am 26.
 December 1786 eine Tochter, Henriette Marie
 Philippine, schenkte. Alle VaterGefühle erwachten
 in ihm bey dieser Gelegenheit aufs Neue und die
 Liebe zur Mutter wuchs, wenn es möglich war, noch
 stärker.

Nicht leicht kann ein Vater für die Erziehung und

Bildung seiner Kinder mehr sorgen, als Meierotto es that. So wenig Zeit er selbst dazu hatte; so benutzte er doch jeden Augenblick hierzu, und in Dem, wozu die sorgsame Mutter nicht hinreichte, ließ er sie durch wohl gewählte Lehrer unter seiner Leitung unterrichten; und so hatte er dann die Freude, sie in allem Guten aufwachsen und zunehmen zu sehen, so daß er mit völligem Rechte ihnen das Lob beylegen konnte, das er ihnen oben S. 377 so ganz aus dem Herzen beylegt.

In allen seinen Geschäften herrschte die pünktlichste Ordnung; so auch in der Eintheilung seiner Zeit. Nur in den letzten drey oder vier Jahren erlaubte er es sich bis halb 6 Uhr zu schlafen, und gewiß würde er sich auch dieses nicht erlaubt haben, wenn nicht die überhäuftten Arbeiten sein Blut stets so in Wallung gebracht hätten, daß er nur wenige ruhige Nächte hatte. Vorher stand er immer regelmäßig vor 5 Uhr, und in der Zeit von Weihnachten bis Ostern, wo seine Geschäfte ihn noch mehr wie gewöhnlich drängten, oft um 3 oder 4 Uhr auf. Dann war ihm sehr daran gelegen, sein erstes Frühstück, bestehend in Einer Tasse Caffee, sogleich zu bekommen und in diesen ersten Morgenstunden ganz ungestört arbeiten zu können. Die Versuche von Fremden, ihn vor den Lehrstunden sprechen zu wollen, waren ihm höchst unangenehm. Die Stunde von 6 — 7 war dem Ankleiden und dem zweyten Frühstück gewidmet; denn auch zu seinem Anzuge hatte er gern vollkommene Zeit, da seine Keilichkeit und Regelmäßigkeit sehr weit ging.

Nur wenige Augenblicke nach dem Glockenschlage in die Classen zu gehen, war ihm heiliges Gesetz, und da konnte ihm kein Besuch und keine Arbeit wichtig genug seyn, um sie nicht sogleich abzubrechen. Gegen Mittag pflegte er sehr gern einen kleinen Spaziergang zu machen; aber in den letzten Jahren mußte er auch diese Erholung entbehren und war oft froh, wenn er nur höchstnothwendige Gänge um diese Zeit abmachen konnte. Gleich nach der Mahlzeit, bey welcher er in seinem ganzen Leben nie die Grenzen der Mäßigkeit überschritt, wieder an die Arbeit zu gehen, schadete ihm augenscheinlich; daher aß er gern früh zu Mittag, um wenigstens noch eine halbe Stunde bis zwey Uhr zu haben und am Fenster stehend sich mit seiner Familie zu unterhalten oder durch mehrmaliges Hinauf- und Heruntersteigen der Treppe, die zu seiner ArbeitsStube führte, sich einige Bewegung zu machen. Da er gern pünktlich um zwey Uhr wieder anfang zu arbeiten; so war es ihm sehr unangenehm, durch Störung bey oder gleich nach der Mahlzeit, die leider nur zu oft vorfiel, zum spätern Beginnen gezwungen zu werden. Die UnterrichtsStunden des Nachmittags wurden ihm gewöhnlich sehr sauer, und es war immer sein sehnlichster Wunsch, — der aber nie erfüllt worden ist — sich ganz davon loszumachen.

Die Abende, von halb 7 oder 7 Uhr an brachte er gewöhnlich, wenn er nicht in Gesellschaft ging, im Schooße seiner Familie zu, wo er sich dann von seinen schweren TagArbeiten durch trauliche Gespräche, durch Lectüre oder auch durch ein unschuldiges Spiel erholte.

Der liebste Genuß für ihn waren LandParthieen und Spaziergänge mit den Seinigen. Vor den Erstern gingen meistens einige Morgenstunden ganz unerhörter Arbeit vorher. Aber diese vergaß er sobald und so gern in der freyen Luft. Hier war es ihm dann auch viel werth, ein unterhaltendes Buch, woraus er vorlas, zu haben. Bemerkenswerth ist es, daß er in den letzten Jahren seines Lebens wieder weit mehr Geschmack am Lesen neuerer Dichter gewann, und hieran, so wie an schöner, herzerhebender Musik und unterhaltenden Schauspielen mit dem Feuer eines Jünglings Theil nahm. Schiller war ihm besonders werth, und die wiederholte Lectüre des Wallenstein gewährte ihm noch auf seiner letzten Reise im Wagen — denn sonst hatte er keinen Augenblick Zeit dazu — inniges Vergnügen. Auch nur in den Erholungsstunden mit seiner Familie vergönnte er sich dergleichen Lectüre. Wenn er außerdem — was sehr selten geschah — für sich las; so hatte Dies immer Bezug auf seine Amts- oder Schriftstellerarbeiten.

Ein Hauptzug im Charakter des in dieser Hinsicht, besonders für seine Freunde, unvergeßlichen Mannes war seine Herzlichkeit im Umgange; es mochte dieser Umgang nun entweder wirkliche Dienstleistungen und Gefälligkeiten oder bloße Erholung und Abspannung von seinen Geschäften zum Zweck haben.

Man sahe ihn nicht leicht sich in FamilienAngelegenheiten mischen, ohne ganz besonders dazu aufgefordert zu seyn. Aber das Zutrauen, das man zu ihm hatte, war zu groß und zu allgemein, als daß es ihm

je an dergleichen Aufforderungen gefehlt hätte. Und wenn sich ihm nun Jemand entdeckt hatte, wenn die erste HerzensErgießung erfolgt war; wenn er erst sicher wußte, daß er ohne unwillkommene Zudringlichkeit, ohne sich das Ansehen eines Verbesserers und BesserWissers zu geben, rathen, dienen und helfen konnte; so stand er auch gleich mit ganzer Seele da mit Rath und That, nahm sich der ihm aufgedeckten Sache, als seiner eigenen an, und ruhete nicht ehe, als bis er nach seinen Kräften geholfen hatte. Viele, sehr Viele, die dieses lesen und die Erfahrung, davon an sich selbst gemacht haben, werden mit Thränen der Rührung und Dankbarkeit sein Andenken segnen, wie ich selbst in diesem Augenblicke thue.

Sanfte Schonung auf der einen Seite und strenge Unpartheylichkeit auf der Andern beobachtend, betrieb er zuweilen das schwere Geschäft, Zwistigkeiten auszugleichen, Erziehungen zu leiten und zu verbessern, Irrungen zu beleuchten, Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, Härten und Uebereilungen zu mildern, aus Geld- und andern Verlegenheiten zu ziehen u. s. w. Und wie oft ward dem MenschenFreunde seine Belohnung! wie oft gelang ihm das schwere, lobenswürdige Werk! In der festen Ueberzeugung der engelreinen Lauterkeit seiner Absichten, in der ruhigen Zuversicht, von keiner Parthey, von keiner noch so blinden Leidenschaft verkannt und mißverstanden zu werden, stand er in der Mitte und breitete Hände des Friedens und der Schonung nach beyden Seiten aus. Mit jener sanften und doch kräftigen, tiefeindringenden Bereds-

samkeit der Vernunft, der Vorstellungen, der Bitten sprach er zum Verstand und Herzen, und fand Eingang zu Beyden. Man sahe, man hörte es ihm an, daß es ihm nie um die Personen, nur um die Sache zu thun war, daß er immer das Beste glaubte, das Beste hofte, das Beste beabsichtigte.

Er dachte überhaupt von den Menschen gut, und diesen Glauben konnte Nichts in ihm wankend machen, weil er auf sein eigenes Herz gegründet war, weil er sich selbst so kannte und fühlte, weil er von sich auf Alle schloß. So viele Beyspiele ihm auch sein öffentliches und PrivatLeben vom Gegentheile darbot, so viele Erfahrungen vom Gegentheile er auch immer in seinen öffentlichen Aemtern, besonders als Vorsteher Einer der weitläufigsten Anstalten, sammeln mußte; so machte ihn jedoch dies Alles nicht hart, nicht unglimpflich; nur vorsichtig und, wenn man will, etwas argwöhnisch. Dies Letztere verbitterte ihm manche Stunde seines Lebens. Er kannte diesen Fehler selbst sehr gut. Er gestand ihn in vertraulichen Unterredungen selbst ein; aber, setzte er hinzu, habe ich nicht Ursach, es zu seyn? Welche Kabalen sind nicht in den ersten Jahren meines Rectorats gegen mich geschmiedet worden! Ich weiß es, daß ich noch jetzt Andern im Wege bin, daß man mir entgegenarbeitet, u. dergl. Er freuete sich aber auch herzlich wenn er seinen Irrthum selbst einsah; ja ich habe ihn selbst bey einer Gelegenheit, wo ich ihn von dem Ungrunde eines Argwohnes überzeugte, Thränen vergießen gesehen. Nicht leicht hörte man ihn von Einem

seiner Schüler oder Untergebenen, nie von Einem seiner Collegen oder Bekannten, absprechend oder in wegwerfendem Tone urtheilen. Selbst Schiffbrüchigen warf er noch gern das Seil der Hoffnung zu. Es kann noch Alles gut gehen und gut werden, war sein Lösungswort.

Ein solcher Charakter mußte ein grenzenloses Vertrauen zu ihm erwecken, und Dieses besaß er dann auch allgemein. „Ich kenne einen Menschen, sagt mir „Einer seiner Freunde, den die Umstände zu einem „Schritte nöthigten, bey dem er seinem nachherigen „Geständnisse nach keine andere Menschenfurcht kannte, als die Alles über ihn vermögende Ueberredungs- „Gabe Meierotto's, wenn er sie bey dieser Gelegenheit zu gebrauchen für rathsam gefunden hätte. „Ich kenne Personen, die nichts Wichtiges in ihrem „Leben, ihrem HausStande, in der Erziehung ihrer „Kinder unternahmen, ohne sich vorher bey ihm „Raths erholt zu haben. Ich kenne Personen, denen „er in dieser Hinsicht noch alle Tage fehlt, und leider! „immer ohne Ersatz fehlen wird. Ich kenne Andere, „die nicht ganz so viel Zutrauen in ihn setzten, aber „doch eine gewisse, auf Achtung gegründete, Furcht „vor ihm hatten; um seinen lohnenden Beyfall buhlten, „ihm wenigstens nicht mißfallen wollten; die ganz anders „sprachen und sich benahmen, wenn er zugegen war, als „in seiner Abwesenheit; die ihren Ton nach dem Seinigen stimmten, und sich in den Schranken hielten, die „seine bloße Gegenwart ihnen vorzeichnete; nicht daß „sie ihn ungern in ihrer Mitte gesehen hätten; es

„war ein Zwang, den sie sich gern und freywillig auf-
 „erlegten und der ihnen durch den Werth und das
 „Bergnügen seines Umgangs reichlich ersetzt wurde.“

So gern Meierotto auch Dienstleistungen und
 Gefälligkeiten erwies, so gern und herzlich er half; so
 kam doch hier die Grundlage seines Charakters, die
 strengste Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit,
 mit der Neigung seines Herzens, Allen gefällig zu
 seyn, oft in einen Streit, dessen Entscheidung ihm in
 der Regel nicht schwer ward, weil er in solchen Fällen
 dem Grundsatz folgte, nicht auf das Herz zu hören,
 noch auf besondere Umstände und Verhältnisse Rücksicht
 zu nehmen, und ich weiß nur einige Fälle, wo er
 mehr nach den Gefühlen seines Herzens, als nach
 Ueberzeugung handelte. Mehr als einmal ist es gesche-
 hen, daß der Freund, der Bekannte, der Verwandte
 dem Fremden, dem Unbekannten, dem Gleichgültigen
 hat nachstehen müssen. Partheyisch wollte er nicht nur
 nicht seyn, sondern es auch nicht einmal scheinen,
 und bey übrigens gleichen Verdiensten war es bey
 Dienstleistungen, bey Ansetzungen, bey Empfehlungen
 u. s. w. immer in seinen Augen ein Titel weniger,
 wenn man sein Freund und Bekannter war. „Ziehst
 „du den Fremden vor, so entgehst du allem Verdacht
 „der Partheylichkeit, allem innern Vorwurf der Un-
 „gerechtigkeit,“ sprach er zu sich selbst und zog fast
 immer den Fremden vor. Ob dieser Grundsatz ihn
 nicht zuweilen zu weit führte, ist eine andere Frage;
 ob er ihm aber Ehre mache, ob er nicht Eine der
 schönsten Tugenden in seinem Charakter war, daran ist
 wohl

wohl kein Zweifel; eben so wenig, als daß irgend Einer seiner von ihm auf diese Weise sanft zurückgehaltenen oder zurückgeschobenen Freunde es ihm je im Geringssten verargt hat.

Eine hier an ihrem rechten Orte stehende Frage ist diese: „Hatte Meierotto einen sogenannten Busenfreund, einen vertrauten Theilnehmer seines Thuns und Lassens, seiner Bekümmernisse, seiner „Gefinnungen?“ Wenn man auf seine früheren Jahren zurückgeht; so scheint diese Frage ohne Bedenken bejahet werden zu müssen. Die oben abgedruckten Briefe an Hrn. Inspector Schmit geben davon zum Theil den unbezweifeltesten Beweis ab. Auch Herr ConsistorialRath Arend in Cüstrin, Herr KammergerichtsRath Bergius und der schon 1782 verstorbene Candidat Gronau müssen dazu gerechnet werden. Der Letztere war mehrere Jahre hindurch sein vertrauter Freund und oftmaliger Begleiter auf seinen SpazierGängen, wo er eben so wie er auf die Natur-Merkwürdigkeiten der Gegend um Berlin aufmerksam war. Unter dem 23. März 1782 schreibt Meierotto an einen Freund: „Ueber Gronau's Tod haben wir noch nicht gesprochen: aber was hilft alles Sprechen? Einen Gronau bekommen wir doch beyde nicht wieder! und Er will nicht zu uns zurück. Sein Andenken bleibt mit bey jeder Wolke, deren Zug und Art er so gut kannte, bey jedem Gange, der nicht AmtsGang ist, und wo er mich unterweilen begleitete, unauslöschlich, und wird mir

Rf

„bey den etwas freyern Stunden, die ich habe, jezt noch lebhafter werden.“

Sieht man in Hinsicht auf jene Frage auf die spätern Jahre Meierotto's; so dürfte sie wohl mit Nein beantwortet werden müssen. Er fand in seinen zwey Gattinnen, in seiner Schwester, in seinen heranwachsenden Kindern, in verschiedenen MitGliedern seiner Familie, so wie in vielen Bekannten Alles, was den Namen Freundschaft verdient, und er gab ihnen Alles dafür wieder, was man zärtliche, aufrichtige Freundschaft nennen kann. Allein seine Geheimnisse, seine Besorgnisse, seinen Kummer, seine Plane behielt er für sich. Auch Dieses war in ihm Grundsatz und Charakterzug. Er wollte Keinem lästig seyn; Keinen mit in seine Angelegenheiten mischen, in seine Verantwortlichkeit ziehen; er wollte allein handeln, nicht der Ehre, sondern der Mühe und der Gefahr wegen. Alle seine Verhältnisse, von seinem frühen Rectorate an, waren so beschaffen, daß sie ihn in viele Labyrinth verwickelten, zu welchen er allein den Faden behielt. Auf seinem Zimmer, auf seinem Kopfkissen wollte er allein seyn, um desto ungestörter, ruhiger, vorwurfsfreyer wirken und tragen zu können. Ging er in Gesellschaft, setzte er sich zu Tische unter seinen HausGenossen, machte er mit ihnen einen Spaziergang; so ließ er den Rector oben, so schloß er ihn in seinem Studierzimmer ein, und nur der Gatte, der Vater, der Bruder, der Wirth oder Gast zeigte sich. Oft sahe man es ihm an, daß sein Geist arbeitete, daß er eine Last trug, die er verbergen wollte. Doch ges

Lang es ihm mehrentheils, sich bald und ganz aufzuheitern und Das, was man Anfangs merkte, ahnete, sahe, allmählig vergessen zu machen. Wenn er ein ganz heiteres Gemüth mit sich in Gesellschaft brachte, — und dieses war sehr oft der Fall — o wie wurde er dann im eigentlichen Sinne die Seele der Gesellschaft! Wie freute man sich auf den ersten Augenblick seines Eintretens, wie hörte man auf sein erstes Wort, wie war in seinem Blick, seinem Gruß, seinem Händedruck, seiner Umarmung so viel Herzliches, Biedereres, ReinDeutsches! Sein Auge durchlief den ganzen Kreis, und schon wußte er, ohne Vorbereitung, einem Jeden etwas Angenehmes, Passendes, Sinnvolles zu sagen. Alsdann pflegte er die Unterredung auf irgend einen anziehenden, menschenfreundlichen Gegenstand zu lenken, auf eine glückliche oder unglückliche Begebenheit, auf einen ernsthaften oder heitern Gegenstand, jederzeit nach der Stimmung, worin die Gesellschaft bey seinem Eintritt war. Er hatte vor allen Dingen die Gabe, Fremde aufzusuchen, hervorzuziehen, sie auf eine Art zu unterhalten und zu fragen, die ihnen Gelegenheit gab, sich zu ihrem Vortheil zu zeigen und ihr Scherflein mit zur allgemeinen Unterhaltung beyzutragen. Er selbst zeigte bey solchen Gelegenheiten, ohne Prunk und Gelehrsamkeit, die Allgemeinheit und die Tiefe seiner Kenntnisse, indem es ihm leicht wurde, mit Jedem, wer es auch war, von seinem Fache, seinem Gewerbe, seiner Liebhaberey zu sprechen, gerade als wenn er selbst sein ganzes Leben hindurch sich mit nichts Anderm beschäftigt hätte. Als-

dann hielt er es, wie vorhin bey seinen Empfehlungen und Dienstleistungen. Der Fremde hatte den Vorzug; der Fremde mußte unterhalten, gehoben werden; er mußte von Berlin, von den hiesigen Gesellschaften, der hiesigen Gastfreyheit, einen vortheilhaften Begriff bekommen und mit sich nach Hause nehmen; er mußte nicht den einzelnen Meierotto, er mußte den gesellschaftlichen Ton Berlins überhaupt loben. So wußte es der warme Menschenfreund, der wahre Patriot, einzurichten.

Befand er sich in vermischter Gesellschaft; so glaubte er für Jeden da zu seyn; er war sich Allen schuldig. Mit mittelmäßigen Köpfen sprach er von Politick, von Gebäuden, vom Theater, von ZeitungsNeuigkeiten; mit Frauen von ihren gegenwärtigen oder abwesenden Kindern, mit den Kindern wußte er munter, leicht und mit so vielem Anstande zu scherzen, daß sie dabey immer zugleich froh und stolz aussahen. Er erzählte gern und gut; besaß im höchsten Grade die Gabe des Uebergangs von einem Gegenstande auf den Andern; die noch seltenere Gabe, einzulenken, wenn einem Andern etwas Leichtsinziges oder Reizbares entwischt war, und stand, so zu sagen, immer am SteuerRuder der Unterhaltung.

Seine LieblingsGesellschaften waren die kleinen, vertrauten Cirkel, die er die Seinigen nannte, und entweder um sich versammelte, oder zur Erholung besuchte. Hier konnte er, ganz ohne Zwang, früh oder spät, je nachdem seine TagesGeschäfte vollendet waren, erscheinen, hier konnte er auch die Spur eines Wölke

chens auf seiner Stirn hineinragen, die dann nach und nach sich verwischte oder bey dem ersten Lächeln verschwand. Hier gab er sich der Zärtlichkeit, der Freundschaft, der innigsten Liebe hin und genoß einer allgemeinen, verdienten, vollkommenen Hochachtung. Beydes fühlte er und Beydes machte ihn glücklich. Gern legte er alsdann, in so weit es ihm sein ZartSinn erlaubte, den Zwang ab, den er sich im öffentlichen Leben und in der größern Welt zur Pflicht machte. O, wie heiter, wie launicht, wie lustig konnte er da seyn! Wie gern mogte er da lachen, und wie froh war man, wenn man Ihn froh sahe! Wie sehr bestrebte sich Alles, ihm zu Gefallen zu seyn und zu sprechen, gewiß nur in der lautersten Absicht, ihn heiter zu sehen und zu machen! In solchen vertrauten Circeln las er oft vor und las sehr schön und richtig. Sogar Kinder vergaßen ihre Spiele, um ihm zuzuhören. Oder er erholte sich auch bey einem gesellschaftlichen Spiele, wobey der Gang des Spieles und das Auffallende in den GlücksWendungen oft vielen Reiz und viel Unterhaltung für ihn hatte. Doch war dies allezeit um einen äußerst niedrigen Preis, und Diejenigen, die mit ihm spielten, mußten eben so ohne alles Interesse und mit Heiterkeit spielen. Spiel war auch, wenn er zu Hause nach den drückenden Geschäften des Tages einer wirklichen Erholung bedurfte, sein FamilienBeihelf, wobey er sich dann wenig an das Spiel selbst hielt und, wie Lessing sagt, mit dem Spiele selbst spielte.

Spät blieb er höchst ungern in Gesellschaften, da

er sich bey seiner so regelmäßigen LebensArt an eine gewisse SchlafStunde gewöhnt hatte und er, zwar nie erschöpft, aber doch oft ermüdet, in die Gesellschaft kam. Sobald man daher den Kampf zwischen Geist und Fleisch an ihm spürte, sahe man es als ein Zeichen zum Ausbruch an und freuete sich der Ruhe, die man dem Ruhe bedürftigen Menschenfreunde gern gönnte und wünschte. Alsdann war der herzliche Abschied noch ein letzter Genuß, den er Allen gewährte — und der Tag war nicht verloren gewesen.

Man kann dreust Alle, die Meierotto'n auf diese Weise zwischen seinen vier Wänden oder im gesellschaftlichen Umgange gekannt haben, auffordern, ihr Gedächtniß zu befragen, ob es ihnen einen einzigen Fall in Erinnerung bringe, wo er herabwürdigend, schlecht oder verächtlich von Jemandem gesprochen und sich über Jemanden bitterm Tadel erlaubt hätte. Höchstens schwieg er, wenn Jemandes Ehre oder Herz angefeindet wurde, und dieses Stillschweigen war sein strengstes Urtheil. Bisweilen erlaubte er sich, wie auch schon Hr. Inspector Schmit oben bemerkt hat, leichten witzigen Spott, mit munterer Laune gewürzt und mit zarter Schonung angebracht und immer von der Art, daß Der, den er traf, mitlachen konnte. Auch sahe er es wirklich gern, wenn man sich mit den nehmlichen Waffen wehrte und sich nicht gleich überwunden gab.

Es scheint fast unerklärbar, wie Meierotto bey seinen vielen bekannten und unbekanntem Geschäften die Förmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, Besuche,

GegenBesuche, die gewöhnlichen Glückwünsche und BeyleidsBezeugungen, KrankenBesuche und den ganzen zeitfressenden Gang der herkömmlichen Höflichkeit beobachten konnte, ohne sich die mindeste, bey ihm so sehr zu entschuldigende, Nachlässigkeit zu Schulden kommen zu lassen. Die weiteste Entfernung, die unfreundlichste Bitterung in jeder JahrsZeit, verhinderte ihn nie, früh und pünktlich der Gesellschaft diesen Zoll zu entrichten; und, was man nicht hätte glauben sollen, er selbst forderte ihn nicht streng für sich; sondern verband Nachsicht mit Genauigkeit. Es läßt sich dieses nur aus seiner grenzenlosen Thätigkeit, Arbeitsamkeit und pünktlichen Ordnungsliebe erklären. Alles, was er ausarbeitete, mußte stets gründlich und so dargestellt seyn, daß es die Sache gleichsam erschöpfte, daher seine Arbeiten in der Regel etwas weitläufig ausfielen. Er arbeitete dabey zwar sehr schnell; aber er war auch nicht gleich mit Dem, was er niedergeschrieben hatte, zufrieden: sondern änderte es vielfältig ab, ja arbeitete es zum Theil wieder um, wie aus vielen Concepten seiner schriftlichen Aufsätze erhellet. Er schickte nicht leicht — es hätte ihm denn etwa ganz und gar an Zeit fehlen müssen — einen Aufsatz, oder selbst ein Billet, wenn es nur von einiger Wichtigkeit war, ab, ohne eine Abschrift davon zu behalten, wodurch sein Zeitverlust um so größer wurde. Dabey hatte er eine ausgebreitete Correspondenz und auch seine Briefe waren nicht kurz. Man nehme hierzu nun noch die Zeit, welche ihm die Besorgung der mechanischen DirectorGeschäfte wegnahm. Ich habe einen Kalender vom Jahre

1797 in Händen, in welchem er Tag für Tag nicht die gewöhnlichen, sondern nur die außerordentlichen Geschäfte, als: Visitationen des Gymnasiums, Untersuchungen, Verhöre, Ermahnungen, Examina der Novitien, Besprechungen mit den Inspectoren, Conferenzen mit den Lehrern u. s. w. verzeichnet hat. Schlecht gerechnet muß man dazu allein täglich 3 — 4 Stunden annehmen. Und doch ward Nichts von ihm verabsäumt.

Religion, Regierung und Sitten gingen ihm über Alles. Vom ganz regelmäßigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes konnten ihn nur die dringendsten Geschäfte abhalten, und nie fehlte er an der Spitze der Alumnen bey dem vierteljährigen Communiziren derselben. Man lese die obigen Briefe, und man wird fast in Allen einen hohen religiösen und gottergebenen Sinn erblicken, und dies ist in den meisten Briefen, die er schrieb, der Fall. Bey seinem Exempelbuch für Seefahrende war die Beförderung der Gottesfurcht und Sittlichkeit unter dieser Menschen-Classe mit ein Hauptzweck. Man lese seine deutsche Rede am Geburtstage des Königs, und man wird überall darin seine Liebe für die bestehende Staats-Verfassung, für das Vaterland und für Sittlichkeit, hervorleuchten sehen. Eben so waren auch seine Gespräche über diese Gegenstände beschaffen. Wenn es nur den leisesten Anschein hatte, als wenn man sich daran vergreifen wollte; so wurde er ernsthaft und streng und mußte jeden Versuch dieser Art im Werden zu ersticken. Sein Blick wurde so feyerlich, so schaa-
 gebietend,

gebietend, daß man einhalten mußte, und nur ein einziges Mal erinnert sich Einer seiner Freunde, der sehr häufig in seiner Gesellschaft war, daß er einen fremden StaatsTadler mit Worten bedeuten und sprechend zum Stillschweigen bringen mußte.

Er war dabey im höchsten Grade bescheiden und nichts weniger als ruhmredig oder neidisch über das Verdienst Anderer. Ich habe schon oben bemerkt, daß Bescheidenheit ihn auch unstreitig verhindert habe, über seine Unterredung mit Friedrich II. eine nähere Auskunft zu geben. Alles, was mir darüber, von ihm selbst aufgezeichnet, noch nachher in die Hände gekommen ist, ist ein Brief an Einen seiner vertrautesten Freunde vom 26. Jan. 1783, den ich hier noch mittheilen will: „Viele Jahre her,“ schreibt er, war ich schon mit dem Könige bedrohet „gewesen: dieses Jahr wieder hatte er frühzeitig gesagt, er wolle mich rufen lassen.“

„Den letzten Abend seines Hierseyns spät ließ er mich endlich kommen. Hr. Merian war wie gewöhnlich mit da, und die Audienz dauerte anderthalb Stunden: „Der König sprach erst deutsch, und sobald er nur hörte, daß ich französisch verstand und spräche, immer französisch; außer wenn er schlecht Deutsch zum Beyspiel und zum Corrigiren scherzend sprach. Er war sehr gnädig; ging sehr ins Genauere in Ansehung des Gymnasii und besonders der Rhetorik. Uebrigens war das Gespräch sehr mannichfaltig, aber doch hauptsächlich über deutsche Litteratur, wo sein Herz dann ein schwer zu bekehrendes Königs-Herz war. Hätte ich auch Schüchternheit gehabt, die ich doch selbst beym Französisch-Sprechen nicht hatte; so hätte sie verschwinden müssen bey der Laune und Lustigkeit des Königs. Es ist ein Greis von seltener Lebenshaftigkeit, von erstaunender Belesenheit und Gedächtniß-

„niß, und von einem so originellen Wiß, wie gewiß We-
 „nige im PrivatStande geboren werden. Diese Audienz
 „würde schon als Gelegenheit, diesen Mann so zu sehen,
 „mir immer werth seyn müssen; aber ich glaube, sie wird
 „dem Gymnasio nicht nachtheilig seyn. Daß der König
 „nächstens tiefer ins Gymnasium hereinblicken möchte,
 „glaube ich wohl.“

Seine Collegen konnten ihn nie überreden, in den
 letztern Jahren eine umständliche Nachricht von dem
 Gymnasium, von den durch ihn darin bewirkten verbes-
 sertem Einrichtungen, von dem, was darin und wie es ge-
 leistet werde, in deutscher Sprache ins Publikum zu schi-
 cken, da ein großer Theil desselben wegen der lateinischen
 Programme nicht gehörig davon unterrichtet sey u. s. w.
 Er lehnte dieses aber stets ab und sagte: „Unser Gymna-
 „sium ist frequent genug. Lassen Sie uns ganz im Stil-
 „len wirken und stets dahin arbeiten, daß es sich durch
 „seine innere Güte von selbst empfiehlt und keiner posau-
 „nenden Anpreisungen bedarf.“ Er erkannte und schätzte
 und pries selbst das Verdienst und die Talente an Andern,
 sogar auch, wenn er selbst dabey hätte im HinterGrunde
 stehen müssen. Im Anfange des Februar schrieb er an
 einen Freund: „Unser Prof. Engel hat mit ausneh-
 „mendem Erfolge und Beyfall eine Rede gehalten, wie
 „Joachimsthals Wände sie noch nicht gehört
 „haben. In zehen Tagen ist sie gedruckt.“ Ueberhaupt
 nahm er den innigsten und aufrichtigsten Antheil daran,
 wenn Einem seiner Collegen auf irgend eine Art eine be-
 sondere Auszeichnung zu Theil wurde oder seine Lage sich
 verbesserte.

Die schönsten Züge in seinem Charakter endlich waren
 seine Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit.
 Es ist schon oben angeführt worden, daß er eine ganze

Reihe von Jahren sechs Inspectoren jährlich eine Summe von 150 Rthlr. zu gleicher Vertheilung unter sich aus seiner Tasche zahlte. Seit dem J. 1791 bis an seinen Tod entschädigte er von den 150 Rthlr., welche ihm das SchulDirectorium als außerordentliche Zulage gegeben hatte, um bey Besorgung der so lästigen Correspondenz mit den Eltern oder Angehörigen der Alumnensich Erleichterung zu verschaffen, auf die uneigennützigste Weise Einen der Lehrer des Gymnasiums für vier wöchentliche öffentliche Lehrstunden, welche ohne dieses sein freywilliges Zutreten der LehrCasse zur Last gefallen seyn würden, und ersparte dadurch derselben während dieser Zeit die Summe von 6—700 Rthlr. indem auch selbst nach seinem Tode während des Gnadenjahrs diese Zahlung bis zum 1. December 1801 von seiner Witwe geleistet wurde. Und doch ist dieses Alles nur wenig gegen Das, was er außerdem that. Ich habe unter seinen Papieren ein großes Packet von Quittungen, Anweisungen, niedergeschriebenen Notizen u. dergl. mit folgender Aufschrift gefunden;

„Beläge, wenn es je nöthig seyn sollte, meine Uneigennützigkeit gegen Schule und Schüler zu beweisen. Bloß zur Probe, wie Eins zu Hundert, was anderweitig zu Buch stehet: als Stipendia auf der Universität; das NaturalienKabinet des Gymnasiums und dessen Schränke. Hier nur abgelehnte oder wiederbezahlte Geschenke; erlassene, nicht geforderte InscriptionsGebühren, einige Ausgabe bey dem Porto der Correspondenz.“

Unter diesen Papieren befinden sich indessen noch weit mehrere, als die specielle Bezeichnung angiebt. Aus denselben erhellet, — was mir und vielen Andern auch sonst schon bekannt war — daß er häufig für arme Alumnensich bis zu der Zeit, wo sie den FreyTisch und die Dispensation von Entrichtung des LehrGeldes erhalten konnten, Monate, viertel- und halbe Jahre lang den Tisch und das

LehrGeld bezahlte und sie noch außerdem mit Kleidung, Taschengeld, u. s. w. versorgte. Er hatte darneben stets eine beträchtliche Anzahl SchulBücher, die bey dem Unterricht gebraucht werden, vorräthig, um sie an arme Schüler zu vertheilen. Er drückte dürftigen, zur Universität abgehenden, Schülern bey dem Abschiede ansehnliche Geschenke in die Hand, die sie in den Stand setzten, sich die nöthigen Bücher anzuschaffen und ihre erste wirthschaftliche Einrichtung zu treffen. Er sorgte väterlich für ihre Subsistenz auf der Akademie durch Empfehlungen zu Stipendien, durch eigene Unterstützung, durch Collecten unter seinen Freunden. Es würde höchst interessant seyn, eine Liste von allen den Schülern zu haben, die lediglich durch ihn subsistiren und ihre Neigung zum Studiren befriedigen konnten. Wie manches Genie und Talent würde für die Wissenschaften und den Dienst des Staates verloren gewesen seyn, wenn Meierotto's helfende Hand es nicht unterstützt und genährt hätte! Wie Mancher, der jetzt im Amte und Wohlstande lebt, würde, wenn Meierotto ihn nicht entweder selbst oder durch Fürsprache bey Menschenfreunden unterstützt hätte, seinen Unterhalt als Handwerker oder vielleicht gar als Tageslöhner nur kümmerlich haben! Wahrlich, was Meierotto in dieser Hinsicht gethan hat und wie er es so ganz in der Stille that, übersteigt allen Glauben. Ich will hier noch zum Schluß nur Einen von Denen, die nur durch ihn jetzt das sind, was sie sind, selbst sprechen lassen, um nur eine Probe davon zu geben:

„Im Jahr 1777 sagt dieser Mann in einem mir zugesandten Aufsatze, wurde ich Schüler des Gymnasiums. Ich kam ganz entblößt von allen Mitteln zum Studiren, nur mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gott und die Hülfe guter Menschen, zu ihm. Die erste Unterredung mit ihm war kurz, aber für mich damals, und noch jetzt in hohem Grade merkwürdig. Er lag krank auf einem Sopha; seine Miene war sehr ernste

„hast und sein Auge faßte mich scharf, indem er die Frage
 „an mich richtete: Will er studieren? Auf das Er
 „setzte er einen Ton, der meinen Entschluß hätte wan-
 „kend machen können, wenn er nicht so fest gewesen wäre.
 „Dreust antwortete ich ihm: Ja. Hat er Mittel
 „zum Studieren, fuhr er fort? Nein, war meine
 „Antwort. — So kann er nicht studieren!“

„Ich stand still da, hoffend auf eine tröstlichere Ant-
 „wort, und weinte. So ließ er mich wenigstens vier
 „Minuten stehen, und diese vier Minuten waren
 „für mein ganzes künftiges Leben entschei-
 „dend; denn in denselben wurde sein Entschluß reis,
 „dem vor ihm stehenden armen, weinenden Knaben von
 „nun an Vater zu seyn. Er rief mich näher zu sich, grif
 „stark meine Hand, drückte sie herzlich und fragte noch-
 „mals, aber mit einer Miene und einem Ton, der mir
 „für immer seine VaterLiebe zusagte: will er noch
 „studieren? — Ich hätte mich mit meinem Ja kindlich
 „in seine Arme werfen mögen; so sehr forderte mich sein
 „ganzes Benehmen dazu auf, und so entließ er mich.“

„Von nun an war aber auch mein Herz auf immer
 „mit den festesten Banden an ihn gefesselt, und mein
 „Vertrauen auf ihn war eben so grenzenlos, als die Ehr-
 „furcht, die ich für ihn fühlte.“

„Benehmen Sie ferner, wie er mein Vertrauen
 „belohnt hat. Die Einschreibegebühren wurden mir
 „sogleich, und das LehrGeld bald nachher erlassen. Auf
 „sein Anrathen wurde ich zwey Jahre nachher Alumnus,
 „und in diesem Verhältniß durch seine Vermittelung von
 „allen Hauptkosten befreuet, die das Gymnasium sonst
 „von seinen Pfleglingen fordert. Auch für mein Taschen-
 „Geld sorgte er väterlich, indem er mich zum Schreib-
 „Meister seiner ältesten Tochter wählte und mich weit
 „über Verdienst dafür belohnte. Ich sollte mir nach sei-
 „nem Ausdrücke einen kleinen Schatz zur Universität
 „sammeln, und daher verschafte er mir, nach zugestander-

„ner Wohlthat der Exemption, in den beyden letzten Jah-
 „ren meines SchulLebens mehrere LehrStunden in der
 „Stadt, und zwar in Familien, die nicht bloß sehr gut
 „bezahlten, sondern mich auch ihres nähern Umgangs
 „würdigten, und dadurch zu meiner Bildung sehr wohl-
 „thätig mitwirkten.“

„Nun kam endlich die Zeit heran, die Akademie zu
 „beziehen. Das SchulDirectorium bewillgte mir auf
 „seinen und der übrigen Professoren Vorschlag ein Schula-
 „Stipendium von 50 Rthlr. Eben so viel mogte ich mir
 „gesammelt haben, und Er, der trefliche Mann, über-
 „raschte mich beym Abschiede mit einer Summe von 60
 „Rthlr., die er, wie er mir sagte, von einem Menschen-
 „Freunde für mich erhalten hätte. Er wirkte mir die
 „freye Post nach Halle aus, und mit den heiftesten
 „SegensWünschen, wie nur ein Vater sie seinem Soh-
 „ne mitgeben kann, und mit der Versicherung, mich auch
 „auf der Akademie nicht zu verlassen, entließ er mich.“

„Genau bey dem Schluß jeden ViertelJahres schickte
 „er mir den vierten Theil des Stipendiums, von ihm
 „selbst eingepackt, und mit dem freundschaftlichsten, trö-
 „stendsten Schreiben begleitet. Hierbey erfolgte jedesmal
 „eine Summe von ihm und den mehresten Professoren,
 „und jährlich 24 Rthlr. aus dem Schicklerschen Comptoir,
 „die dasselbe auf seine Verwendung mir zugestanden hatte.
 „Zweymal erhielt ich Briefe mit 6 Friedrichsd'or folgen-
 „den kurzen Inhalts:“ „Ein Ihnen unbekannter Mann
 „macht sich die Freude, auf Empfehlung Ihres ehemali-
 „gen Lehrers, Hrn. Meierotto, Ihnen beykommende
 „Summe zur Fortsetzung Ihres Studiums zu überma-
 „chen.“ „Eben so erhielt ich noch andere Briefe von un-
 „bekannten MenschenFreunden, die mit zwey, drey und
 „vier Friedrichsd'or gerade zur Zeit der dringendsten Noth
 „mich unterstützten. Höchstwahrscheinlich war der un-
 „vergeßliche Meierotto auch hiervon der Vermittler.“
 „Nach drittehalb Jahren, die ich ohne Nahrungs-

„Sorgen durch ihn glücklich in Halle verlebte, rief er
 „mich ab, zu einer annehmlichen Condition in Berlin
 „in einem Hause, worin der feinste Geschmack im Genuß
 „der LebensFreuden mit der strengsten Sittlichkeit ver-
 „bunden war, und das auf mein ganzes nachfolgendes
 „Leben den wohlthätigsten Einfluß gehabt hat.“

„Mein Schicksal rief mich nachher aufs Land, und
 „auch hier setzte der Verewigte seine Theilnahme an mei-
 „nem Wohl unermüdet fort. Als ich vor 6 Jahren nach
 „Berlin zurückkam, äußerte er mehrmals den Wunsch,
 „daß ich in Berlin bleiben möchte, und daher freuete
 „sich Niemand herzlicher als er, da ich vom hiesigen Ma-
 „gistrat zum Prediger in * bestellt wurde.“ „Sie stehen
 „nun, sagte er mir, mit dem gerechtesten Collegio im
 „engsten Verhältniß. Erfüllen Sie Ihre Pflicht als ge-
 „wissenhafter Mann und rechnen Sie dann mit Sicher-
 „heit auf eine hiesige bessere Versorgung.“

„Das war mir Meierotto bis zu seinem Tode,
 „und das ist er, wie Sie wissen, mehr oder we-
 „niger, Hunderten seiner guten Schüler ge-
 „wesen, treuer Freund, Versorger und Vater, so
 „weit seine Kraft und Wirksamkeit nur immer reichen
 „wollten.“

Quis desiderio sit pudor aut modus
 Tam cari capitis? — — —
 Ergo Quintilium perpetuus sopor
 Urget? Cui Pudor et Justitiae soror
 Incorrupta Fides, nudaque Veritas
 Quando ullum invenient parem?
 Multis ille bonis flebilis occidit:
 Nulli flebilior, quam suis.

Dem Wunsche meiner theuren Herren Collegen, Braun-
 müller und Wolff, zufolge füge ich hier noch die Re-
 rechnung über die Einnahme und Ausgabe für das Monu-
 ment Meierotto's bey.